

Maximilian Bergengruen, Karlsruhe

Der Ursprung aller Kraft

Zur Zigeunerin in E.T.A. Hoffmanns *Das öde Haus* – mit einem magnetischen Seitenblick auf den *Sandmann*

I Zigeuner um 1800

War es ein Zufall oder eine konzertierte Publikationsoffensive? Auf jeden Fall erschienen unlängst beinahe zeitgleich zwei theoretisch ambitionierte Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte des ‚Zigeuners‘: Klaus-Michael Bogdals *Europa erfindet die Zigeuner* von 2011 und Hans Richard Brittnachers *Leben auf der Grenze* von 2012. Keiner der beiden Studien geht es um eine Geschichte der Ethnie selbst, auch nicht um deren Selbstbeschreibungen, sondern um das Diskursphänomen Zigeuner, also deren Beschreibung von außen in ihrer jeweiligen Zeit (was auch die Beibehaltung des Begriffs rechtfertigt).

Bogdal und Brittnacher plädieren, um der paradox erscheinenden Rolle des Zigeuners in der (früh)neuzeitlichen Gesellschaft gerecht zu werden, für eine nicht-aristotelische, also nicht-binäre Logik, wie sie insbesondere seit Agamben im Rahmen der Literaturwissenschaft häufig diskutiert wird:¹ Der Zigeuner, heißt es, wird in der jeweiligen europäischen Gesellschaft verortet, aber ohne ihr Mitglied zu sein; er ist also als ein aus ihr Ausgeschlossener in sie eingeschlossen.² Die relative Fremdheit des „nahe[n] Fremde[n]“³ wird dabei, wie Brittnacher ausführt, exotisch wie historisch gedacht; der Zigeuner wird dementsprechend, trotz seiner Anwesenheit im kulturellen Hier und Jetzt, auf einer anderen oder einer früheren Kulturstufe situiert. Letzteres hat wiederum zur Folge, dass er als ein ‚Hybrid‘ zwischen Natur und Kultur verstanden wird, wobei er gemeinhin das Gegenbild des ‚edlen Wilden‘ darstellt, also nicht für einen unverdorbenen, sondern für einen verdorbenen Naturzustand steht. Der Zigeuner trägt mithin, wie

¹ Vgl. vor allem Giorgio Agamben, *Ausnahmestand*, Frankfurt a.M. 2006, und Giorgio Agamben, *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt a.M. 2007.

² Vgl. Klaus-Michael Bogdal, *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*, Berlin 2013, S. 49.

³ Hans Richard Brittnacher, *Leben auf der Grenze. Klischee und Faszination des Zigeunerbildes in Literatur und Kunst*, Göttingen 2012, S. 29.

zeitgenössisch im Rückgriff auf Hobbes formuliert wird, dessen bürgerkriegsähnliche „Gewalt“, das „Naturrecht des Stärkeren“,⁴ in die Kultur hinein.

Für meine Überlegungen ist nun wichtig, dass es im frühen 19. Jahrhundert neben den genannten noch eine Reihe weiterer ans Stereotype heranreichender Topoi im Diskurs über die Zigeuner gibt, die theoretisch mehr und mehr fragwürdig werden, sich aber zugleich in ihrer motivischen Ausgestaltung als sehr hartnäckig erweisen. Dazu gehört die Behauptung, dass die Zigeuner – dies hängt mit der immer wieder diskutierten, wiewohl ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert verworfenen, These zusammen, sie stammten aus Ägypten⁵ – zur Mantik, Magie und teuflischen „Zaubereien“⁶ begabt, ja als Hexen oder Zauberer mit dem Teufel im Bunde seien.⁷ Seit der Aufklärung wurde diese Selbst- oder Fremdzuschreibung jedoch ebenfalls oft mit dem Zusatz versehen, dass sie keineswegs zutreffe.⁸

Des Weiteren wird noch im frühen 19. Jahrhundert die Vorstellung kolportiert, dass die Zigeuner – dies wird durch ihr Nomadenleben erklärt – zur Kriminalität im Allgemeinen und zum „Kinderraub“⁹ im Besonderen neigten,¹⁰ wobei auch diese Vorstellung zunehmend als fragwürdig gekennzeichnet

⁴ Johann Christian Christoph Rüdiger, *Von der Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien* [1782], Harald Haarmann (Hrsg.), Hamburg 1990, S. 38. Vgl. Brittnacher, *Leben auf der Grenze*, S. 29–41.

⁵ Ab diesem Zeitpunkt gilt, nicht zuletzt wegen der Untersuchung Grellmanns, der die „[a]egyptische Abkunft der Zigeuner“ zugunsten einer aus „Hindostan“ zurückweisen konnte (Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann, *Historischer Versuch über die Zigeuner. Betreffend die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volks seit seiner Erscheinung in Europa und dessen Ursprung*, Göttingen 1787, S. 250), der indische Ursprung als „ausgemacht“; so Johann Erich Biester, „Ueber die Zigeuner, besonders im Königreich Preußen“, in: *Berlinische Monatsschrift*, 21/1793, S. 108–165 u. S. 360–393, hier S. 150. Vor Grellmann, ihm aber unbekannt, hatte bereits Rüdiger, *Von der Sprache*, S. 62, auf die Wurzel der Sprache der Zigeuner in „Ostindien“ hingewiesen. Vgl. dazu die Ausführungen des Herausgebers Harald Haarmann, „Einleitung“, in: Rüdiger, *Von der Sprache*, S. VII–XXII, hier S. XIX–XXI. Zu Rüdiger, Grellmann und Biester vgl. Stefani Kugler, *Kunst-Zigeuner, Konstruktionen des ‚Zigeuners‘ in der deutschen Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Trier 2004, S. 46–112.

⁶ Biester, „Ueber die Zigeuner“, S. 140.

⁷ Vgl. Bogdal, *Europa erfindet die Zigeuner*, S. 68–86, Brittnacher, *Leben auf der Grenze*, S. 223–245, und Marian Zaloaga, „Die ‚Zigeunerin‘ als ‚Hexe‘. Eine Analyse der gegenwärtigen und historischen Dimension eines Diskurses und seiner Bedeutung für Identität“, in: Herbert Uerlings/Iulia-Karin Patrut (Hrsg.), *‚Zigeuner‘ und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion*, Frankfurt a.M. u.a. 2008, S. 551–570.

⁸ Vgl. etwa Biester, „Ueber die Zigeuner“, S. 140 f.

⁹ Grellmann, *Historischer Versuch*, S. 55.

¹⁰ Vgl. Brittnacher, *Leben auf der Grenze*, S. 171–181, und Stefani Kugler, „Zigeuner als Kinder-rauber. Fontanes ‚Graf Petöfy‘ und die Tradition eines Vorwurfs“, in: Uerlings/Patrut (Hrsg.), *‚Zigeuner‘ und Nation*, S. 571–588.

wird.¹¹ Die intellektuelle Desavouierung der genannten Gedankenfiguren kann diesen jedoch nur begrenzt etwas anhaben. Bereits die spätaufklärerische Fachliteratur hatte konstatiert, dass an die von ihr als falsch entlarvten Topoi unverändert „stark geglaubt[]“¹² würde.

Genau hier setzt die literarische Auseinandersetzung mit dem Thema im frühen 19. Jahrhundert an. Es ist in der Forschung verschiedentlich festgehalten worden, dass die Zigeuner in der Romantik eine Aufwertung erfahren, die über eine manchmal offensichtliche, manchmal subkutane Identifizierung der Literatur mit den Zigeunern bzw. dem Zigeunerischen erfolgt.¹³ Die romantische Auseinandersetzung mit dem Thema unterscheidet sich dabei insofern von der wissenschaftlich-aufklärerischen Perspektive, als die Topoi nicht einfach als überholt gekennzeichnet werden: Vielmehr werden sie vorderhand, in ihrer Fragwürdigkeit, aufgenommen. Dies bedeutet jedoch nicht, wie Brittnacher¹⁴ und vor ihm schon Saul¹⁵ und die Oesterles gezeigt haben,¹⁶ dass sie damit bejaht würden. Ganz im Gegenteil: Stereotype aufzunehmen kann auch bedeuten, Umschriften literarischer Prätexte herzustellen und die bestehenden Semantiken ins Wanken zu bringen.

In Ludwig Tiecks *Elfen* beispielsweise, einer Erzählung aus dem von Hoffmann des Öfteren als Prätext beanspruchten *Phantasmus*, werden einige der genannten Zigeuner-Topoi zitiert, dabei jedoch bei näherem Hinsehen unterlaufen. Die mit der Topik des Zigeunerischen aufgerufene Figur des Hybriden wird demzufolge auch in der literarischen Performanz hybrid eingesetzt; bei Tieck mit dem

11 Grellmann, *Historischer Versuch*, S. 55, schreibt, dass die Annahme des Kinderraubs „wenig oder gar keinen Grund für sich hat“.

12 Ebd.

13 Vgl. hierzu die entsprechenden Kapitel bei Bogdal, *Europa erfindet die Zigeuner*, S. 177–210, und Brittnacher, *Leben auf der Grenze*, S. 279–288, aber auch Nicholas Saul, *Gypsies and Orientalism in German Literature and Anthropology of the Long Nineteenth Century*, London 2007, S. 20–46, bes. S. 30, und die erhellenden Ausführungen von Ingrid und Günter Oesterle, „Die Affinität des Romantischen zum Zigeunerischen oder die verfolgten Zigeuner als Metapher für die gefährdete romantische Poesie“, in: Holger Helbig/Peter Horst Naumann (Hrsg.), *Hermeneutik – Hermeneutik. Literarische und geisteswissenschaftliche Beiträge zu Ehren von Peter Horst Neumann*, Würzburg 1996, S. 95–108, bes. S. 98 f. Ähnlich auch Günter Oesterle, „Zigeunerbilder‘ als Maske des Romantischen“, in: Wilhelm Soms/Daniel Strauß (Hrsg.), *Zigeunerbilder‘ in der deutschsprachigen Literatur. Tagung in der Universität Marburg vom 5. bis 7. Mai 1994*, Heidelberg 1995, S. 47–64.

14 Vgl. Brittnacher, *Leben auf der Grenze*, S. 174.

15 Vgl. Saul, *Gypsies and Orientalism*, S. 21.

16 Vgl. Ingrid und Günter Oesterle, „Die Affinität des Romantischen“, S. 96 f., sowie ihnen folgend, Kugler, *Kunst-Zigeuner*, S. 218, und Wilhelm Solms, *Zigeunerbilder. Ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. Von der frühen Neuzeit bis zur Romantik*, Würzburg 2008, S. 206.

Effekt, dass die Menschen, die „*dem Anschein nach* Zigeunervolk“¹⁷ sind, sich letztlich als, freilich märchenhafte, Schutzgeister der Gegend entpuppen.

In eine ähnliche Richtung weist die Beschreibung der Zigeunerin in Hoffmanns Erzählung *Das öde Haus* aus den *Nachtstücken* von 1816/17. Auch diese Figur erfüllt, wie ich im Folgenden ausführen möchte, alle Klischees: vom Kindsraub bis zur teuflischen Zauberei. Aber auch hier werden die Topoi sublimiert und ambivalent gehalten – und zwar im Sinne der, in diesem Falle freilich sehr versteckten, Identifizierung der romantischen Literatur mit dem Objekt ihrer Darstellung. Dies rührt daher, dass Hoffmann im *Öden Haus* völkerkundliche Elemente, die Beschreibung von Zigeunern, mit einer traditionellen Anthropologie kombiniert, ja dass er die in der Erzählung vorkommende Zigeunerin zu einer Schlüssel- und Zentralfigur seiner Vorstellungen von Psychologie und animalischem Magnetismus macht. Die in der Einleitung dieses Bandes beschriebene Verschränkung des Wissens vom ganzen Menschen mit dem von der ganzen Menschheit wird in diesem Text also besonders markant auf den Punkt gebracht. Das *Öde Haus* diskutiert nämlich nicht nur die Frage, welche Auswirkungen der magnetische Rapport für den Rezipienten haben kann (nämlich den Aufruf psychischer Krankheiten wie etwa der fixen Idee), sondern auch und besonders die Frage nach dem Ursprung der dafür notwendigen, ja überhaupt aller psychischen Energie. Und hier gerät die Zigeunerin mit ihrer topischen Verbindung zum Kindsraub und zum Hexenhaften auf einmal, ganz unvermutet, in die Nähe des romantischen Poeten.

II Auswirkungen der magnetischen Gewalt

Die Handlung des *Öden Hauses* ist schnell rekapituliert: Der Ich-Erzähler Theodor wird bei Spaziergängen in Berlin¹⁸ von dem titelgebenden öden Haus magisch angezogen. Es ist jedoch nicht nur das Gebäude selbst, sondern vor allem die Vision einer „holde[n] Engelsgestalt“,¹⁹ die er am Fenster dieses Hauses zu sehen

17 Ludwig Tieck, „Die Elfen“, in: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 6, Manfred Frank (Hrsg.), Frankfurt a.M. 1985, S. 306–327, hier S. 307 (Hervorhebung M.B.).

18 Zum Handlungsort Berlin vgl. Klaus Kanzog, „Berlin-Code, Kommunikation und Erzählstruktur. Zu E.T.A. Hoffmanns ‚Das öde Haus‘ und zum Typus ‚Berlinische Geschichte‘“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft E.T.A. Hoffmann*, 95/1976, S. 42–63, hier S. 46 f., sowie Robert McFarland, „Reading ‚Das öde Haus‘. E.T.A. Hoffman’s Urban Hermeneutics“, in: *Monatshefte*, 100/2008, 4, S. 489–503.

19 E.T.A. Hoffmann, „Das öde Haus“, in: *Sämtliche Werke in sechs Bänden*, Bd. 3, Hartmut Steinecke (Hrsg.), Frankfurt a.M. 1985, S. 163–198, hier S. 177. Nach dieser Ausgabe wird im Folgenden mit nachgestellter Seitenzahl zitiert.

vermeint. Diese Vorstellung gestaltet sich ihm zu einer „fixe[n] Idee“ (182) bzw. zum „fixen Wahnsinn“ im Sinne von Johann Christian Reils, im Text ausdrücklich erwähntem, „Buch über Geisteszerrüttungen“ (181), also den *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen* von 1803. Dieses Buch rezipiert Theodor sorgfältig und diskutiert dessen Ergebnisse im Gespräch mit dem psychiatrisch versierten Mediziner „Doktor K.“ (182).

Bald wird jedoch deutlich, dass die genannte fixe Idee nicht psychogen entstanden ist, sondern extern, genauer gesagt: durch magnetische Beeinflussung, herbeigeführt wurde: Am Ende stellt sich heraus, dass sich hinter den psychischen ‚Angriffen‘ auf Theodor eine wahnsinnige Gräfin namens Angelika verbirgt. Angelika hat sich mit ihrer Tochter oder Nichte (was genau sie ist, bleibt unklar) mit Namen Edwine oder Edmonde (auch das lässt sich nicht restlos klären)²⁰ und besagtem Theodor in einen „magnetischen Rapport“ (198) versetzt, dergestalt dass dieser in seinen magnetischen Visionen die hässliche Angelika in Form der entzückenden Edwine/Edmonde begehrt. Hinter dem Ganzen steckt jedoch die genannte Zigeunerin.

In der Forschung ist des Öfteren hervorgehoben worden, dass *Das öde Haus* eine Dublette des *Sandmanns* darstellt.²¹ Das ist nicht zu bestreiten. Richtet man

20 Der Graf P. stellt Theodor besagte Frau als „Gräfin Edwine von S.“ vor; Angelika wird als „Schwester ihrer [Edwines/Edmondes] Mutter“ (192) bezeichnet: Demnach wäre Gabriele ihre Mutter und Angelika ihre Tante. Doktor K. wiederum spricht von „Edmonden“ (197). Auch er geht davon aus, dass Gabriele die Mutter dieser Frau ist. Edwine und Edmonde sind also eine Person; die Differenz der Namen geht höchstwahrscheinlich auf einen Schreib- bzw. Erinnerungsfehler Hoffmanns zurück. Die Identität der Mutter ist hingegen sehr zweifelhaft: Gabriele findet, nachdem ihr eigenes Kind geraubt wurde, vor der Haustür ihres Vaters ein Mädchen, das der Erzähler mit den Worten „es ist ihr Kind! – es ist die verlorne Tochter!“ (196 f.) als das ihr abhanden gekommene bezeichnet. Die vom Erzähler vorgenommene Zuschreibung ist aber nicht sicher, denn der „Schwiegersohn“, also Graf S., der Mann von Gabriele, war nicht, wie er angab, „auf dem Wege nach Pisa“ (196), sondern bei Angelika. Dort hat ihn ein „Nervenschlag[]“ getroffen. Was er vorher getan hat, bleibt unklar. Angelika geht zumindest davon aus, dass er mit ihr ein Kind gezeugt hat, eben jenes Kind, das die Zigeunerin Gabriele bringt: „Sie bekennt, daß Graf S. in ihre Arme zurückgekehrt, und daß das Kind, welches die Zigeunerin ins Haus des Grafen von Z. brachte, die Frucht dieses Bündnisses sei“ (197). In diesem Falle wäre Gabrieles eigenes Kind tot und Edwine/Edmonde die Tochter (und nicht die Nichte) Angelikas.

21 So z.B. Max Milner, „Phantasiik und Familienroman in ‚Das öde Haus‘“, in: Jean-Marie Paul (Hrsg.), *Dimensionen des Phantastischen. Studien zu E.T.A. Hoffmann*, St. Ingbert 1998, S. 213–225, hier S. 213; Claudia Lieb, „Und hinter tausend Gläsern keine Welt. Raum, Körper und Schrift in E.T.A. Hoffmanns ‚Das öde Haus‘“, in: *E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch*, 10/2002, S. 58–75, hier S. 62, und Ricarda Schmidt, „Der Dichter als Fledermaus bei der Schau des Wunderbaren. Die Poetologie des rechten dichterischen Sehens in Hoffmanns ‚Der Sandmann‘ und ‚Das öde Haus‘“, in: R. J. Kavanagh (Hrsg.), *Mutual Exchanges. Sheffield-Münster Colloquium I*, Frankfurt a.M. 1999, S. 180–192, hier S. 180–183.

den Blick jedoch nicht nur auf die Frage der Innovation in der Handlungsführung, sondern auch auf die epistemologische Dimension von Hoffmanns literarischer Anthropologie, muss das nicht zwangsläufig negativ gewertet werden. Vielmehr wird man sagen können, dass Hoffmann im *Öden Haus* die Versuchsanordnung aus dem *Sandmann* modifiziert, um die bereits erzielten Ergebnisse auf Basis einer größeren Varianzbreite zu überprüfen.

Doch beginnen wir mit den Übereinstimmungen, die zwischen dem *Sandmann* und dem *Öden Haus* bestehen: Beide Texte zielen, in ihrer Verbindung von Wunderlichem und Wunderbaren,²² auf eine literarische Erprobung der Konsequenzen der Beeinflussung durch den magnetischen Rapport, wie jüngst eine grundlegende Freiburger Dissertation gezeigt hat.²³ In beiden Erzählungen wird ein junger Mann, im Falle des *Sandmanns*: Nathanael, im Falle des *Öden Hauses*: Theodor, Opfer einer magnetischen Kur, die allerdings keineswegs zu seinem Besten dient. Ausgeführt wird diese ‚Kur‘ durch einen nicht-einheimischen, ja nicht einmal sesshaften Fremden: durch einen „italienischen Tabuletkrämer[]“ (177) im *Öden Haus* bzw. den Optiker Coppola, der ebenfalls „italiänischer Abkunft ist“,²⁴ im *Sandmann*.

Der Rapport erfolgt in beiden Fällen durch – das sind Fachbegriffe der Zeit – magnetische „Zwischenkörper“ oder „Substitute“.²⁵ Während es im *Sandmann* ein „Taschenperspektiv“²⁶ ist, das Coppola Nathanael bei seinem zweiten Besuch

22 Vgl. hierzu Claudius Sittig, „Vom ‚Wunderlichen‘ in der Poesie. Wissbegierde und Einbildungskraft in E.T.A. Hoffmanns ‚Nachtstück‘ ‚Das öde Haus‘“, in: Bary Murnane u.a. (Hrsg.), *Populäre Erscheinungen. Der deutsche Schauerroman um 1800*, München 2011, S. 231–248.

23 Vgl. Daniel Hilpert, *Magnetisches Erzählen. E.T.A. Hoffmanns Poetisierung des Mesmerismus*, Diss. masch., Freiburg 2012, S. 12–205. Vgl. zu Hoffmanns Auseinandersetzung mit dem Magnetismus allgemein, freilich meist mit einem Schwerpunkt auf dem *Magnetiseur*, Margarete Kohlenbach, „Ansichten von der Nachtseite der Romantik. Zur Bedeutung des animalischen Magnetismus bei E.T.A. Hoffmann“, in: Nicholas Saul (Hrsg.), *Die deutsche literarische Romantik und die Wissenschaften*, München 1991, S. 209–233; Maria M. Tatar, *Spellbound. Studies on Mesmerism and Literature*, Princeton 1978, S. 121–151, und Jürgen Barkhoff, *Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik*, Stuttgart 1995, S. 195–238. Speziell zum *Öden Haus* vgl. Jürgen Barkhoff, „Geschlechteranthropologie und Mesmerismus. Literarische Magnetiseurinnen bei und um E.T.A. Hoffmann“, in: Gerhard Neumann (Hrsg.), *Hoffmanneske Geschichte. Zu einer Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft*, Würzburg 2005, S. 15–42. Zu den Ähnlichkeiten zwischen den beiden Geschichten aus einer nicht-magnetischen Perspektive vgl. Milner, „Phantasiik und Familienroman“, S. 214–216.

24 E.T.A. Hoffmann, „Der Sandmann“, in: *Sämtliche Werke in sechs Bänden*, Bd. 3, S. 11–49, hier S. 24.

25 Carl Alexander Ferdinand Kluge, *Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel*, Berlin 1815, S. 171 bzw. S. 402.

26 Hoffmann, „Der Sandmann“, S. 36.

verkauft, ist es im *Öden Haus* ein Spiegel: „Mit den Worten: ‚Auch hier hab’ ich noch schöne Sachen! [...] hielt [er] mir einen kleinen runden Taschenspiegel [...] in kleiner Entfernung seitwärts vor. – Ich erblickte das öde Haus hinter mir, das Fenster und in den schärfsten deutlichsten Zügen, die holde Engelsgestalt meiner Vision“ (177).²⁷ Leicht zu sehen also, was bei Hoffmann vom Magnetiseur an seine Patienten oder besser Opfer vermittelt wird: In beiden Fällen geht es, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise, um die Introduction weiblicher Vorstellungsbilder mit starker erotischer Anziehungskraft.²⁸ Während es im *Öden Haus* die besagte edwinische oder edmondische Engelsgestalt ist, haben wir es im *Sandmann* mit dem Bild einer verlebendigten Puppe zu tun: „Olimpia’s Gestalt schwebte vor ihm [Nathanael] her [...] in den Lüften und trat aus dem Gebüsch, und guckte ihn an mit großen strahlenden Augen [...]. Clara’s Bild war ganz aus seinem Innern gewichen, er dachte nichts, als Olimpia“.²⁹ Man kann also sagen, dass die „fixe Idee“ bzw. der „fixe [] Wahnsinn“, der Nathanael und Theodor befallen hat, eine spezielle Form hat: Es handelt sich, mit Reil gesprochen, um die Unterkategorie „f“, die „sich auf *Liebe* bezieht“³⁰ – um Liebeswahn also, oder genauer gesagt: um künstlich erzeugten Liebeswahn.³¹

Damit werden im *Sandmann* wie auch im *Öden Haus* zwei Bereiche zusammengebracht und -gedacht, die in der psychologischen Fachliteratur der Zeit, zum Beispiel bei Reil, nur ansatzweise miteinander verbunden werden, aus der Perspektive des Magnetismus jedoch notwendig zusammengehören: Die Rede ist

27 Vgl. hierzu Erik Peez, *Die Macht der Spiegel. Das Spiegelmotiv in Literatur und Ästhetik des Zeitalters von Klassik und Romantik*, Frankfurt a.M. u.a. 1990, S. 341–347, sowie, ihm folgend, Lieb, „Hinter tausend Gläsern“, S. 70, und Rupert Gaderer, *Poetik der Technik. Elektrizität und Optik bei E.T.A. Hoffmann*, Freiburg u.a. 2009, S. 96 f., die aber die magnetische Dimension zu wenig berücksichtigen. Die Fernmagnetisierung erkennt nur Jürgen Barkhoff, „Geschlechteranthropologie“, S. 38. Unabhängig davon müsste aber noch einmal unterschieden werden: Während das Taschenperspektiv ein wirkliches Substitut darstellt, das die Anwesenheit des Magnetiseurs entbehrlich macht, handelt es sich bei dem Spiegel lediglich um ein verstärkendes Medium, das die Anwesenheit eines Magnetiseur erfordert, was ja auch insofern möglich ist, als Angelika im öden Haus anwesend ist. Spiegel sind, mehr noch als Taschenperspektive, im Magnetismus häufig gebrauchte Gegenstände, die es erlauben, die magnetische Kraft zu konzentrieren, so dass der Rapport noch leichter funktioniert als durch eine unmittelbare Übergabe von Energie vom Magnetiseur an den Patienten. Vgl. hierzu Hilpert, *Magnetisches Erzählen*, S. 187 f.

28 Vgl. auch Heinz Brüggemann, *Das andere Fenster: Einblicke in Häuser und Menschen. Zur Literaturgeschichte einer urbanen Wahrnehmungsform*, Frankfurt a.M. 1989, S. 146–149.

29 Hoffmann, „Der Sandmann“, S. 37.

30 Johann Christian Reil, *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen* [1803], Frank Löhner (Hrsg.), Aachen 2001, S. 346.

31 Vgl. zum historischen psychiatrischen Konzept des Liebeswahns Andrea Möhr, *Liebeswahn. Phänomenologie und Psychodynamik der Erotomanie*, Stuttgart 1987.

von der theoretischen Annahme, dass bei entsprechender Disposition der Magnetismus durch die Strukturanalogie des somnambulen Zustands zu bestimmten psychischen Krankheiten ebendiese zum Ausbruch bringen kann.³² Reil thematisiert nämlich in den *Rhapsodien* bei der Beschreibung von fixem Wahnsinn lediglich die Symptome und klammert deren Ätiologie weitgehend aus. Da er hier jedoch implizit, an anderer Stelle sogar explizit,³³ Zustände wie diesen mit somnambulen Zuständen vergleicht und da im magnetischen Diskurs generell davon ausgegangen wird, dass die psychische Krankheit und der somnambule Zustand eine analoge Struktur haben, liegt eine Verbindung durchaus nah, zumal aus mesmerischer Perspektive. Bei Kluge heißt es beispielsweise:

Vorzüglich machen diejenigen Krankheiten, denen der animalische Magnetismus gleichsam zum Voraus eins oder das andere seiner Symptome geliehen zu haben scheint, die Menschen, an welchen sie haften, für dieses Mittel besonders empfänglich, und die Natur hat in solchen Fällen dem Magnetiseur schon voraus in die Hände gearbeitet.³⁴

Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass psychiatrische Modekrankheiten wie die fixe Idee, zumindest bei der entsprechenden melancholischen Prädisposition, magnetisch erzeugt werden können. Und diese melancholische Prädisposition wird in beiden Texten ausführlich verhandelt: Im Rahmen dieses Aufsatzes kann aber nicht auf die sogenannte Trauma-Episode im *Sandmann* eingegangen werden. Hier sei lediglich bemerkt, dass auch Theodor aus dem *Öden Haus* eine sein weiteres Leben prägende Erfahrung im Arbeitszimmer seines Vaters gemacht hat, die zudem ebenfalls durch ein Ammenmärchen, wenn auch nicht das des Sandmanns, vorstrukturiert ist. Der Ich-Erzähler gibt nämlich zu, dass der Blick in den magnetischen Spiegel ihn an einen anderen Blick erinnert, den er in frühester Kindheit getan hat:

Mit Beschämung muß ich euch bekennen, daß mir jenes Ammenmärchen einfiel, womit mich in früher Kindheit meine Wart’frau augenblicklich zu Bette trieb, wenn ich mich etwa gelüsten ließ, Abends vor dem großen Spiegel in meines Vaters Zimmer stehen zu bleiben und hinein zu gucken. Sie sagte nehmlich, wenn Kinder Nachts in den Spiegel blickten, gucke ein fremdes, garstiges Gesicht heraus, und der Kinder Augen blieben dann erstarrt stehen (177).

Wie im *Sandmann* wird die Fantasie also von einem Ammenmärchen und einer unheimlichen Erfahrung in der frühen Kindheit angeregt. Gleichzeitig ist diese

32 Vgl. auch Hilpert, *Magnetisches Erzählen*, S. 166–171.

33 Vgl. Johann Christian Reil, „Ueber das Gemeingefühl“, in: *Kleine Schriften wissenschaftlichen und gemeinnützigen Inhalts*, Halle 1817, S. 34–112, hier S. 38, 77, 108.

34 Kluge, *Magnetismus*, S. 426.

Erfahrung jedoch, nicht zuletzt weil Theodor im Zimmer seines Vaters *allein* ist, wesentlich weniger einschneidend als diejenige Nathanaels. Das ist auch der Grund, warum Theodor lediglich eine fixe Idee ausbildet – und nicht, wie Nathanael, zwei Krankheiten, die zwar durch den magnetischen Rapport nicht zweckt waren, gleichwohl aber durch ihn aufgerufen wurden: Verfolgungswahn und Manie.³⁵

Eine Gemeinsamkeit besteht jedoch darin, dass bei Theodor wie bei Nathanael der magnetische Einfluss auf eine ihm entsprechende melancholische Prädisposition stößt und so den Liebeswahn erzeugen kann. Dies führt bei Theodor schließlich dazu, dass er in das öde Haus eindringt und sich Angelika, geleitet durch das Engelsbild von Edwine/Edmonde, nähert: „Rasend vor dürstendem Liebesverlangen stürzte ich auf die Tür; sie wich meinem Druck, ich stand auf dem matterleuchteten Hausflur“ (188). Doch was ihn erwartet, hatte er nicht erwartet:

„Willkommen – willkommen, süßer Bräutigam – die Stunde ist da, die Hochzeit nah!“ – So rief laut und lauter die Stimme eines Weibes, und eben so wenig, als ich weiß, wie ich plötzlich in den Saal kam, eben so wenig vermag ich zu sagen, wie es sich begab, daß plötzlich aus dem Nebel eine hohe jugendliche Gestalt in reichen Kleidern hervorleuchtete (188).

Es ist aber bei näherem Hinsehen keine wunderschöne Braut, sondern ein „gräuliche[s] alte[s] Weib[]“ (189). Dieses „trat näher auf mich zu, da war es mir, als sei das scheußliche Gesicht nur eine Maske von dünnem Flor, durch den die Züge jenes holden Spiegelbildes durchblickten“ (189).

Erklärt wird dieses Phänomen durch den Begriff der „mystische[n] Wechselwirkungen“ (198). Dieser Begriff ist Mesmers Werk *Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen* entliehen, das 1814 in Berlin erschien: Mesmer versteht dort den Magnetismus als Teil der „*Harmonie* der Wechselverhältnisse, worin die Stoffe miteinander zusammen bestehen“.³⁶ Dies gilt auch und besonders für die „Einwirkung des Magnetismus“.³⁷ Menschen „rufen“, schreibt Mesmer, „auf eine harmonische Weise die Spannungen ihrer Fähigkeiten hervor, und können so angesehen werden, als bildeten sie nur Ein Ganzes zusammen“.³⁸ „Ein Ganzes“ – die

³⁵ Vgl. zu beiden Krankheiten Maximilian Bergengruen, „Dämonomanie. Verfolgungswahn, Magnetismus und Vererbung in E.T.A. Hoffmanns ‚Der Sandmann‘“, in: Eva Geulen u.a. (Hrsg.), *Der Dämon*, Göttingen 2014 [im Erscheinen].

³⁶ Franz Anton Mesmer, *Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen. Mit dem Bildniß des Verfassers und 6 Kupfertafeln*, Karl Christian Wolfart (Hrsg.), Amsterdam 1966, S. 33.

³⁷ Ebd., S. 177.

³⁸ Ebd.

„Einwirkung des Magnetismus“ ist also nach Mesmer immer aus einer Einheit heraus zu begreifen; einer Einheit, die, wie man mit Hoffmann schließen muss, ab einem gewissen Punkt die Superiorität des Magnetiseurs gegenüber seinem Patienten bzw. Opfer aufhebt³⁹ und zu einer Gleichursprünglichkeit in der Wechselwirkung führt.

Damit ist konkret auf das *Öde Haus* bezogen gemeint, dass sich Angelika nicht nur in magnetischen Rapport mit Theodor setzt, sondern dass sie Edwine/Edmonde in diesen Rapport einbeziehen kann – und zwar so, dass (hierauf beruht die Wechselwirkung) diese nicht nur Empfänger, sondern auch Sender von magnetischen Manipulationen wird, also ihrerseits, freilich im Dienste ihrer Mutter/Tante, ihr eigenes Bild für den Rapport mit Theodor zur Verfügung stellt, um diesen gefügig zu machen. Edwine/Edmonde selbst, die wie Theodor durch eine melancholische Prädisposition (es handelt sich bei ihr um ein durch „psychischen Überreiz verkränkelttes Wesen“ [191]) empfänglich für magnetische Manipulation ist, braucht, als der nunmehr aktive Part, keine kunstvollen magnetischen Kräfte, um ihre Attraktion gegenüber Theodor auszuspielen, da sie diesen, als sie sich endlich von Angesicht zu Angesicht treffen, allein durch ihr Aussehen und ihre Anmut „im Innersten erbeb[en]“ und ihr „mechanisch“ (190) folgen lässt.

Soweit zu Hoffmanns narrativ geformten Überlegungen zu einer, auf Reil gestützten, Präzisierung der im Magnetismus gepflegten Vorstellung, dass durch den magnetischen Rapport, bei entsprechender psychischer Prädisposition, bestimmte Krankheiten wie zum Beispiel die fixe Idee, genauer: der Liebeswahn, hervorgerufen werden können – und zwar im Rahmen von Wechselwirkungen, in denen schließlich jeder Subjekt und Objekt magnetischer Manipulation sein kann.

III Der Ursprung der magnetischen Kraft

Das öde Haus und in gewissem Sinne auch *Der Sandmann* fragen jedoch nicht nur nach den Folgen, sondern auch und besonders nach den Ursachen magnetischer Manipulation. Woher stammt, so ließe sich die Frage reformulieren, die das gesamte *Öde Haus* durchzieht, die magnetische Kraft, die von einem Menschen auf den anderen übertragen werden kann, ursprünglich? Und hier, bei dieser Frage, kommt – endlich – die Zigeunerin ins Spiel.

³⁹ Ebd., S. 173 f. „Sobald ein Körper in Harmonie ist, so ist er gegen die Wirkung des Magnetismus unempfindlich [...]; im Gegenteil wird ein in Disharmonie [...] sich befindender Körper [...] durch die Anwendung des Magnetismus es werden“.

Doch bevor wir sie auftreten lassen, sollten wir uns vergegenwärtigen, wie genau das System der magnetischen Wechselwirkungen im *Öden Haus* aufgebaut ist: Erwähnt wurde bereits, dass und wie Angelika, Edwine/Edmonde und Theodor miteinander magnetisch verbunden sind. Der Text macht weiterhin deutlich, dass auch der „alte Kammerdiener“ in die „mystische[n] Wechselwirkungen“ (198) integriert ist. Ob auch er mit Edmonde und Theodor verbunden ist, sei dahingestellt, auf jeden Fall wird mitgeteilt, dass er sich von Angelika „verleiten“ (197) ließ, ihr zu helfen – und das wird sicherlich nicht freiwillig gewesen sein.

Es gibt jedoch noch eine Vorgeschichte zum geschilderten magnetischen Szenario zwischen Angelika, Edwine/Edmonde und Theodor – und das ist die Dreiecksgeschichte zwischen dem Grafen S., Angelika und ihrer Schwester Gabriele. Diese Vorgeschichte veranschaulicht noch einmal, was unter mystischen Wechselwirkungen im Bereich des Magnetismus zu verstehen ist. Angelika hatte nämlich den Grafen ebenfalls magnetisch beeinflusst, so dass sich dieser, entgegen seinem eigentlichen Gefühlszustand, in sie verliebte.

Nun ist zu ergänzen, dass der magnetische Rapport in den Diskussionen der Zeit – insbesondere, wenn er Liebeswahn hervorrufen soll – eine natürliche Vorform, zu verstehen als „natürliche[r] Rapport“,⁴⁰ besitzt, nämlich die Liebe selbst; angesprochen wurde dies ja schon mit Blick auf Edwines/Edmondes Einfluss auf Theodor. Hoffmann bezieht sich hierbei nicht nur auf die magnetische Fachdebatte, sondern auch auf literarische Texte, die sich auf ähnliche Art und Weise mit dem Gegenstand auseinandersetzen. Man denke etwa an Heinrich von Kleist, der dieses Phänomen im *Prinzen von Homburg*, insbesondere aber in der Holunderbusch-Szene im vierten Akt des *Käthchen von Heilbronn* auf den Punkt gebracht hat:⁴¹ Liebe ist die wahre magnetische Gewalt.

Da nun der magnetische Rapport gleichsam die künstliche Fortentwicklung dieser natürlichen Gewalt der Liebe darstellt, ist es bei Hoffmann möglich, dass ein Mensch kraft seiner in ein Liebesverhältnis eindringen und dieses verändern kann. Auf diesem Prinzip basieren die Verstrickungen, denen zum Beispiel Maria in *Der Magnetiseur*, Angelika (und Moritz) in *Der unheimliche Gast* und Ferdinand in *Die Automate* ausgesetzt sind. Manchmal ist der künstliche Rapport stärker (wie im *Magnetiseur*), manchmal der natürliche (wie im *Unheimlichen Gast*).

Im Verhältnis zwischen Angelika und dem Grafen im *Öden Haus* siegt vordergründig der natürliche Rapport: Zwar kann Angelika anfangs durch ihre magnetischen Manipulationen erreichen, dass der Graf „sich in ihren Reizen [...]

⁴⁰ Kluge, *Magnetismus*, S. 134.

⁴¹ Vgl. hierzu Katharine Weder, *Kleists magnetische Poesie. Experimente des Mesmerismus*, Göttingen 2008, S. 159–172 bzw. S. 328–354.

verfing“, als er aber Angelikas Schwester Gabriele zu Gesicht bekommt, ist es so, als ob er „aus einer Bezauberung erwachte“ (193).⁴² Man muss dabei berücksichtigen, dass die erotische Attraktion, die vom Grafen ausgeht, für Angelika ebenfalls einen quasi-magnetischen Charakter hat, den sie durch den künstlichen Rapport zu erwidern hofft. Als sich der Graf endgültig für ihre Schwester entscheidet, behauptet sie freilich, dass keine mystische Wechselseitigkeit, sondern lediglich eine einseitige Beeinflussung vorlag: „Der törichte Knabe! er merkt nicht, daß nicht *ich*, daß *er* mein Spielzeug war, das ich wegwarf“ (193).

Jemand anderen zum Spielzeug oder zur Puppe zu machen, das ist in diesem Text (und, wenn auch auf andere Weise, im *Sandmann*) die zentrale Metapher für die magnetische Manipulation. Trotz der Behauptung des Gegenteils fühlte sich Angelika offenbar vom Grafen durch dessen natürliche Reize zum Spielzeug gemacht und hat alles darangesetzt, dieses Verhältnis umzukehren – erfolglos vor der Heirat, mit Erfolg aber danach, da sie den Grafen noch einmal zu sich locken kann und wahrscheinlich ein Kind (Edwine/Edmonde) mit ihm bekommt, das wiederum Gabriele, anstelle ihres eigenen, höchstwahrscheinlich getöteten, untergeschoben wird.

Es gibt aber im *Öden Haus* noch eine zweite Variante der Metapher von der zweiseitigen Verspielzeugung des Menschen, welche die Reziprozität der magnetischen Manipulation auf den Punkt bringt – und zwar in der Beziehung zwischen Angelika und (da ist sie endlich) der Zigeunerin. Man muss nämlich hinzufügen, dass Angelika die Kraft zur magnetischen Manipulation nicht von sich aus besitzt, sondern sie von der Zigeunerin empfangen hat: Wir nähern uns also der zentralen Frage nach dem Ursprung der magnetischen Kraft.

Berichtet wird in der Vorgeschichte, dass eine Gruppe von Zigeunern aufgegriffen wird, von der man glaubt, dass sie einen Diebstahl im Herrschaftsgebiet von Angelikas und Gabrieles Vater begangen hat. Ob dem so ist, bleibt ungewiss, was sich aber bewahrheitet, ist, dass ein „Zigeunerweib“ mit einem „blutroten Shawl“ (194) – eine literarische Reminiszenz an Tiecks *Liebeszauber*, wo die böse Alte „ein scharlachrotes Leibchen“⁴³ trägt – große Macht über Angelika ausübt. Anscheinend bringt es diese dazu, den Vater zu bitten, die Zigeunerbande freizulassen. Und hier findet die gleiche Metapher erneut Verwendung: „Ei mein schönes *Püppchen*, meint trautes Goldkind, das wußt ich ja wohl, daß du es nicht leiden würdest!“ (194 [Hervorhebung M.B.]) Die Begebenheit, die Theodor von Dr. K. (dem magnetisch versierten, ihn behandelnden Arzt) erfährt, lässt keinen Zwei-

⁴² Dies gegen Barkhoff, „Geschlechteranthropologie“, S. 36, der Angelika als „Opfer männlich-voyeuristischen Begehrens“ versteht.

⁴³ Ludwig Tieck, „Liebeszauber“, in: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 6, S. 210–246, hier S. 218. Vgl. zu dieser Gemeinsamkeit auch Lieb, „Und hinter tausend Gläsern“, S. 60.

fel daran, dass die Zigeunerin eine magnetische oder quasi-magnetische Macht über Angelika besitzt. Es wird also der erste der oben erwähnten Topoi aufgegriffen: Der Zigeuner bzw. die Zigeunerin erscheint als jemand, der direkten Zugang zu magischen oder, zeitgenössisch formuliert, magnetischen Künsten besitzt.

Die Zigeunerin antwortet mit dieser magnetischen Gewalt auf eine Gewalt, die Angelika ihr gegenüber ausübt, wird doch die erotische Attraktivität der Gräfin ihr gegenüber angedeutet: Sie „bedeckte Gesicht und Busen mit ekelhaften Küssen“ (194).⁴⁴ Um ihre Manipulationen fortsetzen zu können, zieht die Zigeunerin mit Angelika in das öde Haus, wohin später auch Graf S. zwecks Kindszeugung gelockt wird. Angelika kann sich aber – und damit befinden wir uns im Zentrum der Reziprozität magnetischer Beeinflussung – aus der Umklammerung der Zigeunerin lösen, also aus der passiven in die aktive Rolle wechseln.

Die Zigeunerin hilft der Gräfin höchstwahrscheinlich dabei – das ist die Realisierung des zweiten der erwähnten Topoi –, das Kind der Schwester zu stehlen, zu töten und gegen das eigene auszutauschen. Damit aber macht sie sich allem Anschein nach angreifbar und abhängig von Angelika: Nachdem die Zigeunerin das Kind abgegeben hat, „kugelt diese um, wie eine leblose Puppe“ (196 [Hervorhebung M.B.]). Auch die Zigeunerin kann also zum Spielzeug gemacht werden. Mit deren Tod hat Angelika schließlich ihre magnetische Macht übernommen, was sich jetzt auch physiognomisch niederschlägt: „Mit Entsetzen bemerkt der Graf die Rückkehr des Wahnsinns, indem plötzlich Angelika's Gesicht die *Züge des Zigeunerweibes anzunehmen scheint*“ (196 [Hervorhebung M.B.]).

IV Dämonen

Dass Angelika die magnetische Macht vollkommen freiwillig übernommen hat, darf jedoch bezweifelt werden. So gilt es das Augenmerk auf die Tatsache zu legen, dass sie, wie aus dem obigen Zitat zu ersehen ist, spätestens nach dem Tod der Zigeunerin wahnsinnig wird: Dieser Wahnsinn drückt sich darin aus, dass anscheinend eine zweite Person, nämlich die verstorbene Zigeunerin, in ihr vorhanden ist und wirkt (ähnlich wie Angelika später in Edwine/Edmonde).

Ein historisches, aber zeitgenössisch noch greifbares Konzept, das diese Verbindung aus Wahnsinn und postmortaler zweiter Persönlichkeit erklären kann, ist das des Dämons. Dieses wird im Text mehrfach anzitiert, bemerkenswerterweise ausschließlich im Hinblick auf den Magnetismus, der im *Öden Haus* auch einer theoretischen Erörterung unterzogen wird. Theodor diskutiert nämlich die

⁴⁴ Vgl. dazu auch Barkhoff, „Geschlechteranthropologie“, S. 36.

Wirkungen des Rappports mit einem zweiten erfahrenen Mediziner, und in diesem Zusammenhang werden die Maßnahmen zur Erreichung des „magnetischen Zustand[s]“ und die Einwirkungen „*dämonische[r]* Kräfte[]“ (185 [Hervorhebung M.B.]) miteinander gleichgesetzt. Dementsprechend ist auch im Folgenden ganz selbstverständlich von „*dämonische[n]* Kräften“ und einem „*dämonischen* Prinzip“ (186 [Hervorhebungen M.B.]) die Rede, wiewohl es sich eigentlich um magnetische Prozesse handelt. Selbst die magnetischen „Wechselwirkungen“, von denen bereits gehandelt wurde, werden als ein „*dämonisches* Spiel“ beschrieben (198 [Hervorhebung M.B.]).

Was genau ist mit dem Begriff des Dämonischen gemeint? Ein expliziter Hinweis wird im Text selbst gegeben, wenn in besagtem Gespräch eine Rückverlängerung des Mesmerismus in die Hexenlehre der frühen Neuzeit erfolgt: „So kämen wir“, fiel ein Anderer lachend ein, „mit einem gar nicht zu großen Schritt [vom Magnetismus, M.B.] auf die Lehre von Verhexungen, Zauberbildern, Spiegeln und andern unsinnigen abergläubischen Fantastereien längst verjährter alberner Zeit [...]“ (185) Das ist vom Diskussionspartner des Mediziners komisch gemeint, wird aber von diesem selbst als eine durchaus ernst zu nehmende historische Analogisierung gewertet.

Damit wäre das christliche Verständnis von Dämonomanie⁴⁵ angesprochen, das *cum grano salis* mit den Einflüssen des oder der Teufel bzw. bösen Geister zusammenfällt: Das Buch des bekanntesten Gegners der Hexenverfolgung, Johann Weyer, heißt nicht zufällig *De praestigiis daemonum* (1563), die bekannteste Erwiderung von Jean Bodin nicht zufällig *De la démonomanie des sorciers* (1580) bzw. *De magorvm daemonomania* (1581). Die im letztgenannten Buch beschriebene „Zugesellung / Gemeynschafft vnd Beiwohnung der Geyster zu den Menschen“⁴⁶ könnte auch, um auf das *Öde Haus* zurückzukommen, bei der Erscheinung der Zigeunerin statthaben: Es handelt sich um eine Form der Besessenheit, bei der ebenfalls der böse Geist „im Leib“ seiner Opfer agiert, dort sozusagen unbewusst eingreift und zum Beispiel an deren Stelle spricht, „wann“, wie es bei Bodin heißt, die Besessenen „schon die Zung gar auß dem Rachen gestreckt“⁴⁷ haben.

⁴⁵ Vgl. Peter Habermehl, Art. „Dämonologie, E. Christlich“, in: Hubert Canick u.a. (Hrsg.), *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 3, Stuttgart 1997, S. 269, und Herbert Nowak, *Zur Entwicklungsgeschichte des Begriffes Daimon. Eine Untersuchung epigraphischer Zeugnisse vom 5. Jh. v. Chr. bis zum 5. Jh. n. Chr.*, Bonn 1960, S. 63–69.

⁴⁶ Jean Bodin, *Vom aussgelasnen wütigen Teuffelsheer* [1591], übersetzt von Johann Fischart, Graz 1973, S. 8.

⁴⁷ Ebd., S. 189. Auf S. 188 wird ein anderes diesbezügliches Exemplum angeführt: „Melanchthon schreibt / er hab ein besessen Weib in Saxen gesehen / welchs weder schreiben noch lesen kont / vnd gleichwol Griechisch und Latinisch redet“.

Man muss allerdings berücksichtigen, dass der christliche, genauer: teuflische Dämonenbegriff um 1800 bereits für den magnetischen Einfluss *tout court* verwendet wird; demnach steht er nicht mehr für das besondere Phänomen zur Verfügung, dass der Geist der Zigeunerin in Angelika weiterlebt und dort ihren Wahnsinn produziert. Höchstwahrscheinlich ist für dieses komplexere Phänomen das antike Verständnis von Dämonomanie ausschlaggebend, wie es nicht zuletzt in der zeitgenössischen Psychiatrie ventiliert wird: Bei dem Gerichtsmediziner Johann Müller lässt sich zum Beispiel lesen, dass die Dämonen „die Geister verstorbener Menschen“⁴⁸ waren. „Man hielt sie“, schreibt Müller weiter, „für fähig, in die Leiber der lebenden Menschen überzugehen, sich in ihnen niederzulassen, und Krankheiten, besonders Seelenkrankheiten, Melancholie, Verstandesverwirrung, Raserey hervorzubringen“.⁴⁹

Müller recurriert hierfür auf Theorien von Hesiod (erga 122–126), die sowohl bei Platon (pol. 468e–469b; nom. 865d–e; symp. 202d–203a) als auch in literarischen Verarbeitungen der Orestie, insbesondere in Aischylos' *Eumeniden* (Eum. 183; 264 f.; 302–305), zum Tragen kommen. Sie besagen, dass die Dämonen, in letzterem Falle identisch mit den Erinyen, nicht bloß Vermittler zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen, sondern Geister der Toten sind, die durch Eintritt in ein menschliches Wesen einen/ihren Tod rächen, der sonst nicht mehr gerächt werden kann. Diese Idee verschneidet Müller nun mit der homerischen Gedankenfigur, dass die Dämonen für Phänomene wie Verblendung und Wahnsinn zuständig sind (Od. 12,295; 14,488).⁵⁰

Die Vorstellung vom Dämon als Rächer (s)eines Todes und als Ursache für psychische Krankheiten passt augenscheinlich sehr gut auf Hoffmanns Zigeunerin, die ebenfalls tot ist und ihre Rache im Geist von Angelika, sozusagen als deren zweites Ich, auslebt, was sich an dem zweiten Gesicht ablesen lässt, das die Zigeunerin in den Zügen der Gräfin ausbildet. Dieser (antike) Dämon würde sein Opfer mit Wahnsinn dafür strafen, dass es sich die (jetzt im christlichen Verständnis) dämonischen Techniken angeeignet und diese gegen ihn gewendet hat.

⁴⁸ Johann Valentin Müller, *Entwurf der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Nach juristischen und medicinischen Grundsätzen für Geistliche, Rechtsgelehrte und Aerzte*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1798, S. 497.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Vgl. Sarah I. Johnsten, Art. „Daemonen, V. Griechenland und Rom“, in: *Der neue Pauly*, Bd. 3, S. 262–264, hier S. 262, und Angus Nicholls, *Goethe's Concept of the Daemonic. After the Ancients*, Rochester 2002, S. 44 f.

Dass zeitgenössische Psychiater einen solchen Dämonenbegriff als einfache allegorische Beschreibung für Geisteskrankheiten ansehen,⁵¹ muss Hoffmann nicht daran hindern, diese Reduktion zurückzunehmen und beide Seiten der Analogie gleichwertig zu behandeln. Denn das literarisch Interessante am Konzept des Rachedämons ist ja, dass ein externer Einfluss und eine Nervenkrankheit *zusammen* existieren können, man sich also gerade nicht, wie die zeitgenössische Psychiatrie, für eine der beiden Erklärungen entscheiden muss. Berücksichtigt man nun, dass das Motiv eines zweiten Gesichts bei Angelika nicht nur in Bezug auf die Zigeunerin auftaucht, sondern auch in Bezug auf Edwine/Edmonde, die ja noch keineswegs gestorben ist und ihren natürlich-magnetischen Einfluss in den Dienst von Angelika stellen muss, dann sollte deutlich werden, dass im *Öden Haus* die Vorstellung der Besessenheit bzw. des Rachedämons multipliziert oder ubiquitär anwendbar gemacht wird. Es gibt nicht nur *einen* bösen Geist und *einen* Rachedämon, sondern unendliche „Wechselwirkungen“ verschiedener Geister. Homo homini genius malignus, könnte man sagen.

V Poet und Zigeunerin

Dass das Konzept der Dämonie im Laufe der Erzählung zu einem frei flottierenden Prinzip wird, schwächt die Ausgangsposition der Zigeunerin keineswegs. Sie allein ist es, die, noch lebend, ihre natürlich-magnetischen Techniken einsetzt, und sie allein ist es, die als Tote bzw. Dämon dieses Prinzip überträgt und damit für alle anderen adaptierbar macht. Auf sie geht also alle magnetische Gewalt zurück.

Woher aber hat sie diese Macht? Kehrt man noch einmal zu den gängigen Zigeuner-Topoi zurück, die ich anfangs referiert habe, dann kann sie diese nur über ihre Nähe zur Natur erhalten haben. Die ursprüngliche magnetische Kraft wird im frühen 19. Jahrhundert als eine Kraft der Natur angesehen, als, wie Mesmer selbst es nennt, ein „natürlicher Magnetismus“⁵² – etwa, wie gesehen, in der Liebe. Da die Zigeuner im Sinne der zeitgenössischen Topik zwar eine große Nähe zur Natur aufweisen, dabei aber meist nicht deren positive, sondern negative, teuflische oder gewaltsame Momente repräsentieren, ist es folgerichtig, dass Hoffmanns Zigeunerin ihre natürlich-magnetische Kraft nicht für die wahre Liebe einsetzt, sondern für deren Zerstörung. Daraus könnte man ableiten, dass Hoffmann – um die zweite große Frage zu beantworten, die im *Öden Haus* verhandelt

⁵¹ So heißt es bei Müller, *Entwurf der gerichtlichen Arzneywissenschaft*, Bd. 2, S. 501: „Wir können demnach Besessene, Nervenranke und Wahnwitzige [...] als gleichbedeutende Worte ansehen“.

⁵² Mesmer, *Mesmerismus*, S. LXVII.

wird: die nach dem Ursprung der Nachtseite des magnetischen Einflusses – alle negativen Zigeuner-Topoi zusammenzieht: den Kindsraub, die dämonische Magie und die Nähe zur gewalttätigen Natur. Die zu konstatierende Zuschreibung pejorativer Eigenschaften ist jedoch durchaus ambivalent. Dies wird deutlich, wenn man sie mit der anderen Seite der Dublette, also dem *Sandmann*, vergleicht.

Ich habe oben erwähnt, dass im *Öden Haus* und im *Sandmann* ganz ähnliche Versuchsanordnungen vorfindlich sind: In beiden Fällen geht es um einen jungen Mann, der magnetischem Einfluss ausgesetzt ist und in einen Liebeswahn getrieben wird, was wiederum nur möglich ist, weil er eine psychische Prädisposition aufweist, die ihn gegenüber solch einem Einfluss ungeschützt sein lässt. Im *Sandmann* allerdings ist diese psychische Disposition weit stärker ausgeprägt, so dass bei Nathanael auch die psychische Krankheit wesentlich deutlicher zum Vorschein kommt: Neben der fixen Idee befällt ihn ein auf Verfolgungswahn basierender periodischer Wahnsinn mit starken manischen Zügen. Dementsprechend drängt sich auch mit Blick auf den *Sandmann* durchaus die Frage auf, wer den Ursprung der magnetischen Gewalt darstellt. Wer hat ein Interesse daran, wie Angelika beim Grafen S., Nathanael von Clara *more magnetico* zu entlieben und einer neuen ‚Liebe‘ zuzuführen? Wer ist also der Zigeuner oder die Zigeunerin hinter dem Italiener Coppola? Oder genauer: Wer ist noch zigeunerischer als die Zigeunerin, wenn er Nathanael nicht nur einen Liebeswahn introduziert, sondern ihn wahnsinnig werden und qualvoll umkommen lässt?

Nun, es gibt in der Erzählung eine Figur, die ein ziemlich deutliches Interesse daran hat, Nathanael von Clara zu trennen – und, da dies nach der Entlarvung Olympias als Puppe auf einfachem magnetischen Wege nicht mehr möglich ist, zum Äußersten greifen und ihn in den Wahnsinn und schließlich in den Selbstmord treiben muss. Diese Figur ist der Erzähler selbst. Gehen wir die Geschichte von hinten an: „[M]ehrere[] Jahre[]“ nach Nathanaels Sprung vom Turm ist Clara „mit einem freundlichen Mann“ verheiratet und hat „zwei muntre Knaben“. ⁵³ Über die Identität des Mannes wird nichts weiter gesagt, aber es handelt sich definitiv nicht um Nathanael. Bemerkenswert ist zudem, dass sich der Erzähler eindeutig moralisch positioniert – und zwar gegen Nathanael. Er macht deutlich, dass sein Protagonist nicht der richtige Mann für Clara war und ihr „das ruhige häusliche Glück“, ⁵⁴ das sie seiner Meinung nach benötigt und verdient, nicht hätte geben können.

Damit erweist sich der Erzähler als unzuverlässig. Denn seine bisherige Erzählung war ganz eindeutig darauf ausgerichtet, gegen alle Widerstände auf

⁵³ Hoffmann, „Der Sandmann“, S. 49.

⁵⁴ Ebd.

einen glücklichen Fortgang der Beziehung zwischen Clara und Nathanael und mithin der psychischen Entwicklung des letzteren hin zu erzählen. Wenn er hier nun die Unheilbarkeit von Nathanael und somit auch dessen Beziehungsunfähigkeit konstatiert, dann stellt er sich damit in einen klaren Widerspruch zu den bislang unternommenen narrativen Anstrengungen. Warum aber setzt der Erzähler ohne Not seine Glaubwürdigkeit aufs Spiel?

Der Versuch einer Antwort auf diese Frage könnte lauten: weil er dafür seine ganz persönlichen Gründe hat. „Nun könnte ich“, bemerkt der Erzähler in der Mitte der Geschichte, „getrost in der Erzählung fortfahren; aber in dem Augenblick steht Clara’s Bild so lebendig mir vor Augen, daß ich nicht wegschauen kann, so wie es immer geschah, wenn sie mich holdlächelnd anblickte“. ⁵⁵ Aus diesen wenigen Zeilen geht hervor, dass der Erzähler entweder direkten Kontakt mit Clara hatte oder diesen zumindest imaginiert: „so wie es immer geschah, wenn sie mich holdlächelnd anblickte“. Dieses reale oder virtuelle Zusammensein scheint beim Erzähler einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen zu haben – und zwar in Form eines inneren Bildes, das ihn so sehr in Beschlag nimmt, oder genauer: fixiert, dass es ihn am Weitererzählen hindert. Es liegt also erneut eine Fremdbeeinflussung qua Imagination vor, die hier jedoch nicht durch einen konventionellen Magnetismus erfolgt, sondern, zumindest wenn der Kontakt tatsächlich stattgefunden haben sollte, durch dessen natürliche Urform, die erotische Attraktion. ⁵⁶ Geht man hingegen davon aus, dass der Erzähler durch die von ihm selbst imaginierte Clara affiziert wird, hätten wir es mit einer, protomagnetisch verstehbaren, Autosuggestion zu tun.

Wie dem auch sei: Dass der Erzähler die Anziehungskraft, die Clara auf ihn ausübt, nur sehr verschämt und chiffriert ausdrückt, passt dazu, dass er auch nur sehr verschämt und chiffriert, also gegen seine eigenen Behauptungen, auf ein psychisches Desaster Nathanaels und die damit verbundene ‚Freigabe‘ Claras hin schreibt – und zwar mit Mitteln, von denen er sich selbst seitens Clara behelligt fühlt, nämlich denen der magnetischen Beeinflussung, diesmal jedoch in der künstlichen Variante (also mit Hilfe Coppolas).

Der Erzähler des *Sandmanns* befindet sich damit in einer ganz ähnlichen Konstellation wie Angelika, die ihrer erotischen Unterlegenheit ebenfalls auf magnetischem Wege Abhilfe schaffen will, verfügt aber, anders als sie, zugleich über die dazu notwendigen Mittel – kraft seiner Narration und zu deren Rettung, da Clara ihn ja, wie gesagt, am Weitererzählen hindert. Der Erzähler hat also, *als*

⁵⁵ Ebd., S. 27.

⁵⁶ Vgl. hierzu, freilich ohne alle magnetischen Kontexte, Detlef Kremer, *Romantische Metamorphosen. E.T.A. Hoffmanns Erzählungen*, Stuttgart 1993, S. 147.

Erzähler, Zugang zum Ursprung aller Kraft, auf den im *Öden Haus* nur die Zigeunerin Anspruch erheben kann – und genau darauf macht er am Ende, da er Clara von Nathanael ‚glücklich‘ getrennt hat, ausdrücklich aufmerksam.

Daraus erhellt, dass sich die Zigeunerin im *Öden Haus*, wenn man die Ursprungsgeschichte des *Sandmanns* hinzuzieht, nicht in allerschlechtesten Gesellschaft befindet, nämlich in der des romantischen Poeten. Dieser räumt, andersherum gesagt, bereitwillig ein, dass seine Motive nicht immer die lautersten sind, ja dass er für die Hervorbringung von fantastischer Literatur⁵⁷ – also von Literatur, in welcher das dämonische Element eine wichtige, wenn auch nicht die einzige wichtige Rolle spielt – auf Mittel zurückgreifen muss, die ebenfalls keinem befriedeten Seelenleben, sondern einem zigeunerischen Hybridzustand entstammen. Daraus folgt, dass die Zigeunerin und der romantische Poet eine untergründige Verbindung besitzen und sich in ‚mystischer Wechselwirkung‘ zur Ambivalenz verhelfen.

Wer nicht nur die Tag-, sondern auch die Nachtseite des menschlichen Seelenlebens beschreiben möchte, so könnte die Konsequenz aus dem Vergleich der beiden Texte Hoffmanns lauten, muss sich die, der Zigeunerin zugeschriebene, ‚schmutzige‘ Kraft der Natur zu eigen machen. Umgekehrt resultiert daraus, dass sich in dieser schmutzigen Kraft, über welche die Zigeunerin verfügt, Potenzial von allerhöchstem literarischen Adel verbirgt. Zigeunerromantik eben.

⁵⁷ Vgl. zur Reichweite, aber auch zur Problematik dieses Begriffs bei Hoffmann Bergengruen, „Daemonomanie“.

Stefan Hermes und Sebastian Kaufmann (Hrsg.)
Der ganze Mensch – die ganze Menschheit

linguae & litterae

Publications of the School of Language & Literature
Freiburg Institute for Advanced Studies

Edited by
Peter Auer, Gesa von Essen, Werner Frick

Editorial Board

Michel Espagne (Paris), Marino Freschi (Rom), Ekkehard König (Berlin),
Michael Lackner (Erlangen-Nürnberg), Per Linell (Linköping),
Angelika Linke (Zürich), Christine Maillard (Strasbourg),
Lorenza Mondada (Basel), Pieter Muysken (Nijmegen),
Wolfgang Raible (Freiburg), Monika Schmitz-Emans (Bochum)

Editorial Assistant
Sara Kathrin Landa

Volume 41

Der ganze Mensch – die ganze Menschheit

Völkerkundliche Anthropologie, Literatur und Ästhetik
um 1800

Herausgegeben von
Stefan Hermes und Sebastian Kaufmann

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-030766-5
e-ISBN [PDF] 978-3-11-036713-3
e-ISBN [EPUB] 978-3-11-039253-1
ISSN 1869-7054

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Satz: Jürgen Ullrich typesatz, Nördlingen
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
© Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhaltsverzeichnis

Stefan Hermes und Sebastian Kaufmann

Völkerkundliche Anthropologie, Literatur und Ästhetik um 1800

Zur Einführung — 1

Sebastian Treyz

Amüsement und Repression

Der Stachel des Fremden im Lustspieldiskurs der Aufklärung — 17

Carsten Zelle

Johann Gottlob Krügers ethnologische Träume — 37

Michaela Holdenried

Mexikanische Geschichten und ägyptische Palmlblätter-Konfessionen

Wielands *Beyträge* als Umrisskizze einer frühen ethnopsychologischen Allegorie — 57

Olav Krämer

J.W.L. Gleims *Halladat oder Das rothe Buch*: die Suren eines „neuen Korans“ oder „Lehrgedichte [...] in orientalischem Stil“? — 75

Stefan Hermes

„[D]er Deutsche wird [...] immer Deutscher bleiben, und der Franzose Franzos“

Das anthropologische ‚Wissen‘ von den europäischen ‚Nationalcharakteren‘ bei Jakob Michael Reinhold Lenz — 101

Jutta Heinz

„Geographie der dichtenden Seele“

Die Entwicklung einer naturalistischen Ästhetik in Herders Volkslied-Projekt — 125

Christopher Meid

Tugendlehre und Anthropologie

Gottlieb Konrad Pfeffels China-Gedichte — 145

VI — Inhaltsverzeichnis

Ralph Häfner

Thaumaturgie und Kinetik

Anthropologische Aspekte der Diskussion über den orientalischen Despotismus im thematischen Umkreis von Friedrich Schillers Romanfragment *Der Geisterseher* — 161

Sebastian Kaufmann

„Was ist der Mensch, ehe die Schönheit die freie Lust ihm entlockt?“

Völkerkundliche Anthropologie und ästhetische Theorie in Kants *Kritik der Urteilskraft* und Schillers Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* — 183

Alexander Honold

Astronomische Gesetze der Anthropologie?

Hölderlins Poetik geographisch-klimatischer Extreme — 213

Robert Krause

Kultureller Synkretismus

Völkerkundliche Anthropologie und Ästhetik in den Sizilien-Dramen Voltaires, Goethes und Schillers — 233

Alexander Košenina

Völkerkundliche Anthropologie in August Klingemanns

Geschichtsdrama *Columbus* — 249

Dieter Heimböckel

Von Locarno bis St. Jago oder: alles relativ?

Heinrich von Kleists Neuigkeiten aus der Provinz — 265

Maximilian Bergengruen

Der Ursprung aller Kraft

Zur Zigeunerin in E.T.A. Hoffmanns *Das öde Haus* – mit einem magnetischen Seitenblick auf den *Sandmann* — 287

Zu den Autorinnen und Autoren — 307

Personenregister — 311